

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien**

**Flir, Alois**

**Innsbruck, 1865**

Wien, den 17. Juni 1829

Wien, den 17. Juni 1829.

Innigst geliebter Freund!

Dir die letzte Stunde in Wien! denn morgen in der Frühe ergeht die Fahrt nach Baden — hinaus von den Mauern, hinaus in die Wälder, hinaus in das Freie! Ha, wie schöpf' ich einen tiefen Lebenszug herauf aus der Brust! Gott gebe, daß ich vollbringe, wornach ich strebe! Die Zeit (so nichts Fremdes dahinter kommt) thut recht inniglich, thut recht weidlich wohl! — Aber steh' da, was ich nicht Alles sage! ich schäme mich fast, daß ich so sehr von diesem mich dahindreißend ließ, da ich doch von Anderem zu reden hätte. — Das Hinscheiden von unserem edlen Freunde hast Du so aufgenommen, wie ich von Dir wünschte und hoffte. Ja, mein Geliebter, wir wollen streben und bitten, daß wir das geistig thun, was unser B. in Wirklichkeit gethan hat: wir wollen ihm nachfolgen, und in das Leben eingehen! wir wollen uns abtödten, so lange, bis wir befreit sind, und sagen können: „Vivo, sed jam non ego, sed Christus in me vivit.“ Denn so lange wir nicht uns absterben, und in Gott leben, ist unser Thun und Treiben noch Eitelkeit! „Si vis perfectus esse, omnia vende!“ sprach der Erlöser zum Jüngling, und steh', dieser Spruch gilt auch uns und allen Menschen; denn erst, wenn wir Alles um des Einen willen verlassen, erst wenn wir das Nichtigste als Nichtiges ansehen, erst wenn wir nicht mehr uns, auch nicht mehr der Welt angehören, sondern Christo, unserem Mittler und Erlöser, dann erst sind wir Christen, und hier schon Miterben jenes Reiches, das uns in der andern Welt bereitet ist. Wenn wir also in Gott leben wollen, so müssen wir ganz und in Allem auf Ihn vertrauen, auf Ihn immer all unser Thun und Streben beziehen, von Ihm Alles erbitten, was Er selbst uns geben will: im Wissen Erleuchtung, im Wollen Stärke. „Deus enim in nobis et velle et perficere operatur“; et „qui a patre disoit, ad Christum venit.“ Denn nicht durch uns, sondern nur durch Gott kommen wir zu Gott, so daß die Selbstverläugnung, die Ertdödtung seines Ichs einem Jeden nothwendig ist, damit er lebe. Das wird, wenn ich nicht irre, der Sinn der Betrachtung sein, die Dir über dem Tode B's. in der Seele aufging, und mir eine ähnliche ver-

wandte aufweckte. Ich bin auch in meiner philosophischen Entwicklung vorzüglich auf dem, daß ich den Ursprung alles Guten und Bösen aufsuche, und so weit es gestattet ist, ab leite. Natürlich kam ich bei der Untersuchung des Ersteren auf die Gnadenlehre, welche mir die höchste, dem Menschen erfüllbare, scheint, und das ist die eigentliche Identitätslehre, die uns nicht bloß wie durch eine Rechnung als ein Produkt, das wohl richtig aber nicht belebend ist, herauskommt, nicht als eine durch die Gewalt des Verstandes errungene Ueberwältigung der eigenen Natur, Etwas schauen zu wollen, was nur Einer schauen kann, sondern durch Gott selber uns geoffenbart, durch die innerste Natur gefordert, gefühlt und durch alle Gebete, die nur je aus dem Gemüthe aufstiegen, ausgesprochen! Da dieß aber der Hauptsatz der Gnadenlehre ist, „quod nihil habemus, quod non accepimus“ — nicht mittelbar, insoferne die Anlagen gegeben sind, sondern unmittelbar, durch beständiges Einwirken der Gottheit, so ist auch nothwendig die Selbstverläugnung und Aufopferung des Ichs — darin begriffen. Schwerer hält es aber mit dem Ursprung des Bösen; denn obgleich ich schon einigemal aus Lausheit oder Mangel an Einsicht mich, wie wenn das Thema gefunden wäre, zufrieden gab, so zerfallen mir doch immer wieder, bei weiterem Nachdenken, die vorigen Beweise, und auch die, welche ich darüber von Andern gelesen habe. Am haltbarsten kommt mir noch der Platonische vor, obgleich durchaus nicht in dem Sinne, wie ihn der dualistische Plutarch deutelt, und auch Schelling gebedeutet und gegen Jacobi verfochten haben soll. Doch sei deshalb um mich nicht besorgt: „scientia inflat, charitas ædificat“, aber der hl. Augustin setzt hinzu: „Et tunc scientia non inflat, quando charitas ædificat;“ quæ (igitur) charitas Dei ut diffundatur in cordibus nostris per Spiritum Sanctum, — die nocteque Deum invocemus. Quodsi Deus nobiscum, quis contra nos? — Also im Vertrauen auf Gott, wage ich zu philosophiren!

Vor einigen Tagen ist Sch. angekommen; und von dem nun erfuhr ich, in welchem Lichte Du bei den Deinen stehst. Dein Bruder, der etwas zu besonnen und trocken zu sein scheint, fürchtet nur, daß Dir die Theologie wieder verrauche, wie die Medizin; er habe dieß schon bei der Me-

dizin gefürchtet, da Du so begeistert davon gesprochen habest, und da Du nun mit derselben Begeisterung von der Theologie redest, so sei ganz folgerecht, daß er dieselbe Furcht bekomme. — Dein Vater sei ganz und gar nicht über Dich aufgebracht, sondern wolle nur ernstlich prüfen, ob Dir denn die Theologie Bedürfniß sei, oder nur ein Gedanke; theils aus Sorgfalt für Dich, theils weil er Dich lieber bei der Medizin, als bei der Theologie hätte, sientemal denn immer einem kernhaften Vater am Herzen liegen muß, daß sein Stamm immer fortwachse, und ihn die Fülle der Zweige ziere und umschatte. Doch sei er schon entschlossen, Dir das Feld zu räumen, da man aus Deinem gesammten Wesen schon einen gewissen Beruf zum geistlichen Stande zu entnehmen meine. Du siehst also, daß Deine Gegenpartei weder Eines Sinnes ist, noch festen Stand hat, noch Hartnäckigkeit, und daß alle Schwierigkeiten, die gegen Dich, wie Meereswogen, drohend sich erhoben, schon im Sinken und Schwinden sind. Sei daher nicht nur froher Hoffnung, sondern auch gewisser Zuversicht, daß Alles nach Wunsch gelingen werde. Daß Du in diesem Jahre die Bürde der Medicinerei noch tragest, wird wohl fast nothwendig sein, obgleich auch hierin Dein Vater noch zu besserer Einsicht gelangen kann. Auf jeden Fall aber würde ich Dir rathen, während dieser Zeit recht standhaft zu sein: fällt Dir die Gegenwart schwer, so denke an die Zukunft; laß' wohl nicht ab, auf eine kluge und vorsichtige Weise die Deinen völlig zu bereben; denn das ist Deine Sache und Deine Pflicht; was aber erfolgt, das nimm an, sei es nun für Dich, oder wider Dich, denn ich einmal glaube fest, daß die Gotttheit unser Leben regiert, und daß von Ihr das Gedeihen und Ende abhängt, während der Anfang manchmal nicht von Gott, sondern von uns ausgeht, nämlich so oft, als wir abweichend zu Werke gehen. Darum sei mir guten Muthes, denn es sorgt und wirkt Einer für uns, der Alles gut macht, was Er immer macht. Und wir dürfen nicht, wie einige Geblendete thaten, etwa meinen, Gott kümmerge sich nicht um Kleineres — was ist klein? „Wer kann ermessen? ruft der weise Strach. Ist die Lilie des Feldes nicht milder, denn ihr?“ — „Die Haare eures Hauptes sind gezählt,“ spricht Jesus, der Erlöser. Wenn wir aber dieß Alles wissen, so wäre Furcht und Bangen, wenn dieß aus

einem Zweifel an Gottes allesregierender Vorstcht hervorgeht, eine Sünde! — Daß ich Dir demnach auch rathe, die Medizin gehörig zu studieren, solange Du noch dabei bist, versteht sich von selbst.

Lebe wohl! ich umarme Dich!

Dein Freund F. L. v.

Baden, am Vorabende von Peter und Paul 1829.

Innigst geliebter Freund!

Die Natur feiert die Morgenstunde! Den „Parmenides“ in der Hand, ging ich hinaus in den noch einsamen Garten, und wollte unter den säuselnden Schatten der stillen Bäume den Geist erquicken. Aber das Herz war so warm, so voll, daß mir das Lesen unmöglich war: ich betete also zum Schöpfer aller Wesen, zum Urheber der Zeit, zum Geber der Tage. Darauf war ich, weiß selber nicht wie — auf einmal bei Dir, ich schaute Dich an, umarmte Dich, rief Dir Ermunterung zu, und wollte mich nun zu meinem Hellenen wenden, aber — ich konnte nicht! So fest war ich an Dich gezauert. Doch ich schickte mich willig in diese Nothwendigkeit, und begab mich in mein trautes Kämmerlein zurück, und siehe — bin nun schon vollends im Schreiben begriffen. — O Freund, wie gerne wollte ich die Last, die jetzt Dich drückt, mit Dir theilen! Wie gerne die Hälfte der schönen Zeit Dir hingeben, die mir nun vergönnt worden. Denn obgleich ich mehr Hindernisse um mich habe, als Du vielleicht denkst, so sind dieß doch freudige, wahrhaft freudige Tage! Er, der sie gegeben, möge mir auch verleihen, daß ich sie, wenn ich solcher Worte mich vermessen darf, nach Seinem Willen lebe! Daß ich begeistert in Ihm strebe, lebendig wachse durch Seine Stärkung — sowie unter mir, neben mir, über mir — Alles treibet und blühet, nach Seinem Gesetz! Daß Er mich erhalte, und ich nicht ersterbend, wie welkende Pflanzen, im Elemente zerfalle, daß nicht Wissen und That, Denken und Wollen in mir sich spalte, sondern Alles Eins sei und bleibe, nach Seinem Bilde! Denn nur darauf kommt es in Wahrheit an, ob wir in Gott leben, oder in der Welt: leben wir in Gott, so ist uns alles Neufere Eines und Dasselbe, denn in Gottes Thun ist kein Unterschied; also, wenn